



Gutachten

Wien, 8. Oktober 2021

MMMag.^a Dr.ⁱⁿ Isabella Maria Bosoky, BA, *Der Topos der Vergänglichkeit in Walter Benjamins Denkbildern*

Die Masterarbeit von Isabella Bosoky (B.) thematisiert den Topos der Vergänglichkeit (Vanitas) bei Walter Benjamin unter besonderer Berücksichtigung seiner *Denkbilder*.

B. möchte aufzeigen, dass der Gedanke der *Vanitas*, der Benjamins gesamtes Werk durchzieht – von seinen Sprachaufsätzen über die *Berliner Kindheit*, den *Ursprung des deutschen Trauerspiels* und *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit* bis hin zu den Thesen *Über den Begriff der Geschichte* –, eine ganz besondere Ausprägung in den Denkbildern *Kurze Schatten I* und *Kurze Schatten II* gewonnen hat. Dabei verknüpft sie diesen Gedanken mit der Figur des „Dazwischen“, die auf besondere Weise eine zentrale Thematik der Philosophie Benjamins zum Ausdruck bringt.

Um die Vanitas entsprechend zu interpretieren, entfaltet B. zunächst in einem einleitenden Kapitel unter dem Titel „Medien- und kulturgeschichtliche Umbrüche und deren Auswirkung auf Walter Benjamin und sein Werk“ einige zentrale Charakteristika der benjaminschen (Geschichts-)philosophie. Diese hat einen dezidiert machtkritischen Impetus. Die von den jeweiligen Siegern geschriebene Geschichte und deren dadurch erfolgende Gestalt ist nicht nur inhaltlich zu hinterfragen, vielmehr ist ihr auch eine alternative Form entgegenzusetzen. Bei Benjamin bilden Erinnern und Vergessen eine untrennbare Einheit und die besondere Treue gilt gerade dem Vergessenen und an den Rand Gestellten. Eine nichtfiktionale Geschichte beinhaltet deshalb auch ein kontinuierliches Brechen von Identitäten und Repräsentationen und spürt gerade dem Scheitern von Ansprüchen, Lebensentwürfen und Institutionen nach.

Dabei treten drei Kategorien hervor, die eine Geschichtsdarstellung auch der Verlierer und der Marginalisierten besonders zu konturieren vermögen, nämlich die *Anachronie*, die *Allegorie* und die *reine Sprache*. B. widmet jeder dieser Kategorien, die gewissermaßen in der Vanitas münden, ein eigenes Teilkapitel.

Anachronie bedeutet zunächst einmal, dass sich verschiedene Wirklichkeiten ineinanderschieben. Benjamin zeichnet keine lineare Geschichte, sondern nimmt die Fragmentierungen und Verwundungen, die mit Geschichte einhergehen, ernst. Diese bilden gewissermaßen ein Mosaik und einen Verweisungszusammenhang aus Zitaten, der kein ungebrochenes Ganzes bildet, aber dafür umso mehr ermöglicht, Einspruch gegen einen Schlusstrich über jene Geschichte zu ziehen, die den Status der Marginalisierten verewigte. In gewisser Hinsicht bringt also die Anachronie eine gebrochene Eschatologie zum Ausdruck, aus der die schwache Hoffnung erwachsen kann, dass die Vergangenheit in ihrem Leid nicht einfach verewigt ist, sondern in ihrer Unbeweglichkeit verschwinden kann, um neue Bedeutungskontexte zu erfahren. Hier zeigt sich bereits die Figur des „Dazwischen“, da sich der Anachronismus jeder linearen Diachronie und deren Repräsentationen (die sozusagen immer im Telos des Siegers münden) entzieht.

Die zweite Figur, die B. entfaltet ist jene der *Allegorie*. B.s Deutung von Benjamins Allegoriebegriff sieht darin eine Verschränkung verschiedener Bedeutungsebenen. Genauer gesagt versteht Benjamin, wie B. schreibt, die „unerfüllte Erlösung als Qualität der Allegorie“ (24). Die Allegorie entzieht der Geschichtsdarstellung die Auffassung der Geschichte als Abfolge von Geschehnissen, vielmehr verweist sie radikal auf das Andere des in der Geschichte Repräsentierten. Sie zeigt damit auf dessen Unbeständigkeit und verwandelt die Inhalte in Zeichen, die sich jeder letzten Deutung entziehen. Damit ist wiederum Erlösung nicht in einer repräsentierbaren Utopie möglich, sondern setzt genau da ein, wo die Unerreichbarkeit von Wahrheiten erkannt wird und Sinnstiftung und Sinnauflösung in ihrer untrennbaren Dialektik deutlich werden. Auf diese Weise entschwindet auch die Möglichkeit der Selbsterlösung, und die Geschichte tritt gewissermaßen in das „Dazwischen“ des Zeichens, welches weder Teil der Welt des Geschichtsschreibers ist noch einfach in eine andere Welt abgedrängt werden kann.

Die dritte Kategorie, auf die B. eingeht, ist jene der *reinen Sprache*. Besonders bedeutsam ist, dass für Benjamin die Sprache nicht auf ihre denotative Funktion beschränkt werden darf. „Rein“ ist die Sprache in einem permanenten Übersetzungsprozess – also wiederum in einem Dazwischen, in dem Bedeutungen ebenso verschwinden wie frei hervortreten –, der sich nicht zugunsten einer Welt(macht) und ihrer Repräsentation funktionalisieren lässt.

Im letzten Teil der Arbeit fokussiert sich B. auf die Denkbilder von Benjamin, da in ihnen performativ die oben genannten Kategorien Vanitas, Anachronie, Allegorie und reine Sprache zu Tage treten. Interessant ist die Auswahl B.s, da sie sich auf eher meist vernachlässigte, man könnte also sagen: marginalisierte Denkbilder konzentriert, denen gemein ist, dass sie sich einem unmittelbaren Sinn entziehen und doch in ihrer Bewegung das „Dazwischen“, in welchem Benjamins schwache Hoffnung aufblitzt, hervortreten lassen. Die in der Masterarbeit interpretierten Denkbilder sind allesamt den beiden Sammlungen *Kurze Schatten I* und *Kurze Schatten II* entnommen und beinhalten die beiden gleichnamigen Schlussequenzen der Sammlung sowie die Stücke *Platonische Liebe*, *Zu nahe*, *Pläne verschweigen*, *Der Baum und die Sprache*, *Das Spiel* sowie *Die Ferne und die Bilder*. B. zeichnet dabei sehr genau und kenntnisreich die Bewegung der einzelnen Denkbilder nach. Sie alle evozieren Bilder ohne abzubilden, sind niemals abgeschlossen und bilden eine genuine Verschränkung von allegorischer Sprache und Bild. Sie folgen damit einem Gedanken Benjamins, dem zufolge im Unscheinbaren und Unwesentlichen die eigentliche Erkenntnis liegt, welche dem Vergessen und der Flüchtigkeit anheimfällt. Generell zeigt sich, wie die einzelnen Denkbilder mannigfaltige Assoziationsebenen ins Spiel bringen und wie dadurch immer wieder Unfassbares kurz in den Horizont tritt. Besonders beim letzten interpretierten Denkbild *Die Ferne und die Bilder* manifestiert sich, wie Symbole in vergängliche Einzelbilder zerfallen und sich in diesem Zerfallsprozess neue Perspektiven eröffnen. Insgesamt betrachtet offenbaren die Denkbilder sowohl in ihrer Mannigfaltigkeit als auch in ihrem Zusammen eine offen bleibende Beweglichkeit und Flüchtigkeit, die, nicht mit sich identisch, auf ein „Dazwischen“ der einzelnen Symbole verweist, in denen sich ein sich nie zu Ende bringender und festzuhaltender Sinnhorizont – sozusagen zwischen Sinn und Un-Sinn – eröffnet.

B. gelingt es in ihrer Arbeit äußerst kenntnisreich, einfühlsam und stringent jene „andere“ Sprache Benjamins nachzuzeichnen, die sich jeder religiösen, metaphysischen oder positivistischen Vereinnahmung entzieht und gerade in dieser „Schwäche“ eine andere Historie jenseits von Macht und Repräsentation anklingen lässt. Hervorzuheben ist auch die große Fülle an zitierter und herangezogener Literatur zu Benjamin und die Tatsache, dass sie mit der Hinwendung zu sonst wenig beachteten Denkbildern ein Forschungsdesiderat aufzunehmen vermag, welches sie hoffentlich in Form einer Dissertation weiter verfolgen wird.